Des „Israel. Jugendfreundes" Neujahrsgruß.

Liebe Kinder!

Das alte Jahr muß sich nun wenden,
Und gleich erscheint auch mit dem neuen Jahr
Der Jugendfreund, und nicht mit leeren Händen,
Bringt Gruß und Wunsch euch Kindern dar.

O mögt ihr, die ihr in der Blüte
Des Lebens prangt, nur heit're Tage seh'n,
Durchs neue Jahr mit fröhlichem Gemüte
Und kindlich reiner Seele geh'n.

Mögt freudig und mit festem Willen
Euch um des Fleißes Früchte müh'n
Und so die Hoffnungen erfüllen,
Die still im Elternherzen blüh'n.

Und bei des Schofars ernsten Tönen
Gelobt im Herzen, fromm und rein:
Der Eltern Leben zu verschönen
Soll uns're höchste Freude sein!

Auf daß sich euch das Wort bewähret
Des Ew'gen auf des Horebs Höh'n:
Wer seine Eltern liebt und ehret,
Dem wird's auf Erden wohl ergeh'n.

Gustav Jacobsohn.

Rosch haschono, das Neujahrsfest.

„Und im 7. Monat, am ersten Tage des Monats, sollt ihr heilige Versammlung haben; ihr sollt keinerlei Arbeit verrichten, ein Tag des Posaunenschalles sei er für euch." So heißt es im 4. B. M. 29,1

Vor allem wollen wir einmal diese Worte zu verstehen suchen. Findet es nicht mancher von euch wunderlich, daß das Neujahr, das, wie schon sein Name sagt, der Beginn eines neuen Jahres ist, im *siebenten* Monat gefeiert wird? Ihr werdet euch hoffentlich noch erinnern, was ich euch schon früher einmal sagte, daß der Monat Nissan, der bis zur Befreiung aus Ägypten als der 7. Monat gerechnet wurde, von dieser Zeit an der erste sein sollte, und demnach mußte Tischri fortan als der *siebente* Monat des Jahres gezählt werden.

Rosch haschono, das Haupt des Jahres, wird nicht begangen zur Erinnerung an irgend ein nationales Ereignis, wie einige der übrigen Feiertage, sondern es wurde eingesetzt zur Erinnerung an das große Werk der Schöpfung. In kurzen Worten: das Neujahrsfest ist gleichsam der Geburtstag der Welt.

Ein Geburtstag soll ebensowohl eine ernste, wie eine freudige Gelegenheit sein. Wenn wir Gott dafür danken, daß er uns wi der ein Jahr hat vollenden lassen (schehechejonu), so müssen wir auch nachdenken, ob wir dieses Jahr gut angewendet haben, ob wir irgend etwas erstrebt, etwas erreicht haben. Wenn wir ehrlich bemüht sind uns zu bessern, und auch einen Erfolg unserer Bemühungen zu sehen, so dürfen wir nicht nur gute Vorsätze fassen, wenn der Geburtstag des Jahres herannaht, sondern uns auch bemühen, diese Vorsätze nach besten Kräften auszuführen.

Der Tag soll uns also an die Schöpfung der Welt und dann an unser eigenes Sinnen und Thun erinnern (jom hasikoraun).

Es ist eine alte Überlieferung unserer Weisen, daß vom 1. Tischri bis zum 10., also von Rosch haschono bis zum Versöhnungstage, gleichsam die Bücher geöffnet sind, in welche Gott alle unsere guten und schlechten Thaten des vergangenen Jahres eingeschrieben hat. Während dieser zehn Tage, vom 1. bis zum 10. Tischri, welche die 10 „Bußtage“ heißen, ist — so sagt die Überlieferung bildlich — unser Schicksal in der Schwebe. Wir werden nach dem Werte unseres Lebens gewogen, und wenn wir (wie Belsasar) zu leicht befunden werden, so müssen wir mit aller Kraft uns bemühen, durch gute Vorsätze und noch bessere Thaten im folgenden Jahre in das Buch des Guten eingeschrieben zu werden.

Bedenket, daß es nie zu spät zur Besserung ist. Gott wird den reuigen Sünder wieder aufnehmen und ihn in das Buch des Guten einschreiben, wenn seine Reue aufrichtig ist. Gott wird uns beistehen, daß unsere Reue aufrichtig sei, er wird unser Herz reinigen, unsern Willen stärken und uns vor dem Einfluß des Bösen schützen, das uns umgiebt. Er wird unser schlummerndes Gewissen erwecken und unser Gedächtnis auffrischen, so daß wir seine Stimme hören können und uns wieder manchen alten Lehren zuwenden, die wir von unseren Eltern und Lehrern empfangen haben.

Die 10 Bußtage, während derer, der Überlieferung nach, unsere Thaten gerichtet und gewogen werden, sollen uns für den großen Versöhnungstag vorbereiten. Wie in alten Zeiten zu dem Allerheiligsten im Tempel ein Vorhof führte, so könnten wir diese zehn Bußtage als Vorhof zum Versöhnungstage ansehen.

Wie ihr alle wißt, wird an diesem Tage in unseren Synagogen das Schofar geblasen. Das Schofar ist ein Widderhorn und erinnert an den Widder, den Abraham auf dem Moriah an Stelle seines Sohnes Isaak opferte; erinnert also an die Gottergebenheit Isaaks.

Ich will euch einige Gründe mitteilen, die uns das Gebetbuch für das Schofarblasen weiter angiebt.

1. Sowie es Sitte ist, bei einer Königskrönung in die Posaunen zu stoßen, so lassen wir am Neujahrsfest zur Erinnerung an die Schöpfung und die Weltregierung Gottes, des Königs der ganzen Welt, das Schofar ertönen.

2. Das Schofarblasen soll uns an die Gesetzgebung am Sinai erinnern; denn wir lesen, daß bei jenem großen Ereignis der Ton der Posaunen mächtig erscholl. Wenn wir also das Schofar hören, so möge es uns an die Worte erinnern, die die versammelte Menge Israels am Fuße des Berges sprach: „Alles, was der Ewige gesagt hat, wollen wir thun." (2. B. M. 19,8.)

3. Da der Neujahrstag der erste der zehn Bußtage ist, so soll der mächtige Ruf der Posaunen gleichsam alle erwecken, ihre Sünden zu bereuen und zu Gott zurückzukehren.

Ihr schriller Ton ist das irdische Symbol der Aufforderung zur Buße, die an uns ergeht.

So höret denn mit ehrfurchtvoller Aufmerksamkeit auf den Ton des Schofar und seid bestrebt, die 10 Bußtage so zuzubringen, daß die erhabene Feier des Versöhnungstages euch jedes Jahr zu einem edleren und heiligeren Leben leiten möge.

(Nach „Mechajil el chajil, von Kraft zu Kraft" Frankfurt a. M., J. Kauffmann).

In des Königs Rock.

Erzählung von J. Herzberg.

Verfasser der preisgekrönten Erzählung „David und Jonathan."

 (Fortsetzung)

Goldstein und Hochfeld hatten gegenüber Platz genommen, und Goldstein begann mit der Ruhe, die dem Alter eigen und der Erzählung einer wichtigen Begebenheit angemessen ist:

„Es sind achtzehn Jahre her, da wohnten wir in dem benachbarten S., das unmittelbar an der Ems liegt. Es war zur Frühlingszeit, und der Fluß war weit über seine Ufer getreten, so daß er die um die Stadt sich herumziehenden Dämme zu überschreiten drohte. Unsere Besorgnis wegen der drohenden Wassersgefahr wurde mit jeder Minute größer; denn das Wasser durfte nur noch einige Centimeter steigen, und es mußte in mächtigen Fluten in die Stadt dringen und unsägliches Unheil anrichten. Schon hatte es mehrere außerhalb des Dammes gelegene Gebäude zerstört. Da war in einer Nacht das Befürchtete eingetreten. Durch weiteres Steigen hatte das Wasser sich einen Weg über den Damm gebahnt. In Strömen floß es in die nächstliegenden Straßen, Keller und Wohnräume füllend. Viele Häuser mußten

geräumt werden, denn die Gewalt des heranstürzenden Wassers hatte sie derart in ihren Grundmauern erschüttert, daß sie einzustürzen drohten. Unter den so gefährdeten Häusern befand sich auch das des Gastwirts L., denn es lag dem beschädigten Damm am nächsten. Das L.sche Haus begann dann auch zuerst einzustürzen. Schon waren ganze Giebelteile in das schäumende Element krachend gestürzt, da erscholl aus dem Hinterhause, das noch unversehrt, jedoch viele Fuß hoch mit Wasser angefüllt war, ein gellender Hilferuf. Kaum war dieser schaurige Ruf verhallt, als der Gastwirt L. schreckensbleich zu mir hereinstürzte und rief:

„Um Gotteswillen, Herr Goldstein, eilen Sie mit mir zur Rettung einer armen, hilflosen Frau, die gestern in später Abendstunde mit einem kleinen Kinde in meinem Hause Obdach gefunden, die aber in der furchtbaren Aufregung ganz vergessen wurde! Es ist eine Israelitin; kommen Sie, ehe es zu spät ist!"

Wir boten nun alles auf, die in entsetzlicher Lage befindliche Frau, deren Hilferufe immer schwächer wurden, zu retten. Aber ach, die Rettung sollte uns leider nicht ganz gelingen. Nur das zarte Kind, ein Mädchen, wurde dem nassen Element entrissen, während die Mutter in den Fluten ihr Grab fand. Es war nicht möglich gewesen, Mutter und Kind zugleich in Sicherheit zu bringen. Schon hatte ich aus den zitternden Händen der Mutter das schreiende Kind nebst einem Bündel entgegengenommen, da wollte ich auch die stöhnende Frau aus ihrer entsetzlichen Gefahr befreien. Doch ein plötzlicher Orkan trieb die Fluten gegen das wankende Haus, das jäh in sich zusammenbrach, und dessen Trümmer die Mutter mit sich in das Wasser fortrissen. Ich eilte ins Haus, um nach dem geretteten Kinde zu sehen, das ich meiner Frau übergeben hatte. Diese war außer sich vor Freude und Glück; denn wenige Wochen zuvor hatten wir ein liebes Töchterchen in die Erde gebettet, das der unerbitterliche Tod uns jäh entrissen hatte. Sie erblickte nun eine göttliche Fügung darin, daß dies Kind, das jetzt der Mutter beraubt, in ihr Haus gekommen. Wir erkannten denn auch darin einen Ersatz für das verlorene Kind und beschlossen, es als eigenes zu behalten. Ich öffnete das Bündel, das ich außer dem Kinde den zitternden Händen jener Fremden entnommen, und ich fand außer einigen Schriftstücken gleichgültigen Inhalts, die mir über die Persönlichkeit der Verunglückten keinerlei Aufschluß geben konnten, ein verschlossenes Schreiben, das ich aus gewisser Scheu bis heute uneröffnet gelassen, ferner jenen Ring und endlich ein altes, dickes Gebetbuch."

„Und jenes Kind?" fragte jetzt Hochfeld stotternd, da ihm allmählich die Lösung jenes Rätsels geworden war, das ihm bisher unlösbar schien.

„War Alma!" entgegnete Herr Goldstein.

„So ist Alma nicht ihre leibliche Tochter?" fragte Hochfeld.

„Nein, sie ist es nicht. Da wir kinderlos geworden waren, beschlossen wir, das Kind der Fremden als eigenes anzunehmen und jede Spur, die

dessen Herkunft verraten könnte, sorgfältig zu verbergen, damit wir niemals genötigt seien, es von uns lassen zu müssen, ob mit Recht, — ich will es dahingestellt sein lassen. Doch mag das zu unserer Rechtfertigung dienen, daß das Kind seine leiblichen Eltern nie vermißt hat, ja, daß es heute noch gar keine Ahnung davon hat, daß diejenigen, welche es Vater und Mutter nennt, nicht seine Eltern sind."

„Und das Gebetbuch?" drängte Hochfeld.

„Das Gebetbuch benutzt Alma selbst. Sie sahen es ja am ersten Abend des Hüttenfestes, wie sie daraus betete."

„Mein Gott! Kein Zweifel mehr, jene Unglückliche war meine Mutter und Alma ist — — meine Schwester." Diese Worte stieß Hochfeld voll Schmerz, zugleich aber auch mit inniger Freude aus. Die Kunde von dem traurigen Schicksale seiner Mutter wirkte tief erschütternd auf ihn, die Thatsache aber, daß er dasjenige teure Wesen, das er schon Freundin nennen konnte, nunmehr als Schwester begrüßen und umarmen durfte, dies letztere milderte seinen herben Schmerz, und er rief aus: „O, lassen Sie mich zu Alma, zu meiner Schwester, eilen."

Lächelnd entgegnete Herr Goldstein:

„Gewiß, gehen wir zu ihr."

* * *

Als die beiden Männer das Zimmer wieder betraten, nahmen sie wahr, wie Mutter und Tochter einander fest umschlungen hielten und sich thränenfeuchten Auges liebevoll anschauten.

„O, es ist entsetzlich! Arme, unglückliche Mutter! — — So mußtest Du enden! — — Und ich — — ach! eine — — heimatlose Waise!! —" Diese flüsternd und abgebrochenn gesprochene Worte drangen in diesem Augenblicke an das Ohr der an der Schwelle verharrenden Männer, die es vermieden, den mächtigen Gefühlsausbruch der Frauen zu stören. Diese vernommenen Worte ließen erkennen, daß Alma in das Geheimnis ihrer Jugend seitens der Frau Goldstein eingeweiht worden, die dem Drängen Almas nicht zu widerstehen vermocht hatte.

Die Frauen schienen den Eintritt der Männer nicht bemerkt zu haben.

„Wie? elternlos? heimatlos?" versetzte Frau Goldstein auf die Worte Almas, einen Ton des Vorwurfs in ihre Worte legend, „hast du je gefühlt, daß Dir die leiblichen Eltern fehlten, je erfahren, daß Du in der Fremde lebst?"

„O nein, meine liebe, gute, süße Mutter! wie soll ich Dir danken für all die Liebe und Güte . . . . . ."

„Schweige doch, liebes Herzchen," entgegnete rasch die Mutter, den Mund des Mädchens mit Küssen bedeckend, „mit Dir ist mir ja erst wieder das Glück

und die Wonne in Herz und Haus gezogen. Mein kleines Töchterchen, ein süßes, herziges Kind, war wenige Wochen nach seiner Geburt plötzlich einer schweren Krankheit verfallen und starb. Diesen Verlust konnte ich nicht ertragen, nicht verschmerzen. Ich vermochte nicht, mich in Gottes Willen zu fügen, ich war der Verzweiflung nahe. Da drangen auf mich jene Ereignisse ein, von welchen ich Dir soeben Mitteilung gemacht habe. Noch stehen die Einzelheiten jener furchtbaren Katastrophe so klar vor meinen Augen, als seien sie erst vor einer Stunde vor sich gegangen. Als ich Dich aus den Händen meines Mannes entgegen genommen hatte, als ich darauf dein leises Wimmern vernahm und Dir in die lieben, munteren Augen schaute, — — — — da wurde ich an das Verlorene gemahnt, das ich in die kühle Erde gebettet hatte. Als ich dann Deine kleinen Lippen auf den meinigen fühlte, als ich das sammetweiche Händchen erfaßte, da kam mir der Gedanke, daß gewiß Gott sich meiner erbarmt und mir das Genommene wiedergegeben habe.

Eine Stunde später lag ich im Bette und hielt Dich, der ich fortan die auf so entsetzliche Weise verlorene Mutter ersetzen wollte, im Arm. Das Schlafzimmer zeigte wieder dieselbe Einrichtung, die es bei Lebzeiten meines verlorenen Töchterchens gehabt. Ich hatte Dir die Gewänder der mir Entrissenen angelegt, und — o welches Wonnegefühl durchströmte mein Inneres — mein Arm umschlang wieder ein schlafendes Kind, ein liebes, süßes, zartes Wesen, dessen Wange an meiner Brust lag, dessen Herzschlag ich fühlen konnte. Ich dankte Gott für seine große Gnade und Barmherzigkeit, die er mir bewiesen, indem er mir, wie ich im Glücksrausche in diesen Tagen wähnte, in Dir die Seele der Verstorbenen wiedergegeben. Du erhielst unseren Namen und wurdest Alma genannt, wie die Verstorbene geheißen.

Bei all dem Glücke aber, das ich in dieser Zeit empfand, konnte ich mich des Furchtgefühls doch nicht erwehren, Du könntest uns wieder genommen werden. Ja, es kamen Augenblicke, in denen ich Dich als ein unrechtmäßiges Gut betrachtete, an dem vielleicht Näherstehende größere Rechte geltend zu machen haben. Wohl waren alle Spuren sorgfältig verwischt worden, um ein Aufdecken des Geheimnisses, das Dich umgab, unmöglich zu machen, doch wer vermag etwas gegen des Schicksals Fügungen, gegen des Allmächtigen wunderbares Walten . . . ."

Hier hielt es der Gatte jener guten Frau, die einen so schweren Seelenkampf zu kämpfen hatte, für geboten, einzugreifen und rief:

„Minna, Gott hat wunderbar gewaltet! Unser Geheimnis ist nicht mehr unser ausschließliches Eigentum. Es giebt einen guten Menschen, der unserm Kinde näher steht als wir!"

Bei diesen Worten riß sich Alma aus der Umarmung der Mutter und eilte an den Hals des Sprechenden, den Kopf an dessen Brust bergend:

„Papa! — O Papa!" Mehr vermochte die Schluchzende nicht zu sprechen. Was aber ihre Gedanken erfüllte — wer hätte es nicht geahnt —

es war ein inniges Dankgefühl, ein Gefühl der Verehrung und Liebe für soviel Edelsinn und Opfermut.

Da sprach mit milder, bewegter Stimme der Vater, indem er liebkosend seine Rechte über das Haar der Tochter gleiten ließ:

„Sei ruhig, liebes Kind, komme, was da wolle, nichts auf der ganzen Welt wird je vermögen, irgend etwas an unserm Verhältnisse zueinander zu ändern. Vor wenigen Minuten glaubte ich noch nicht, daß dir das Verhältnis zu uns so bald bekannt werden würde."

„Das Glück der Elternliebe habe ich stets im vollsten Maße genossen, in Sorglosigkeit und Freude verlebte ich eine glückliche Kindheit, und nichts in meinem Leben ließ mich vermuten, daß ich Euch eigentlich eine Fremde bin. Doch die beiden Ringe, die sich so völlig gleichen, somit auch dieselbe Herkunft haben müssen, erweckten in mir eine schmerzliche, furchtbare Ahnung, umsomehr, als Ihr meinen Fragen über diesen Schmuckgegenstand beharrlich ausgewichen seid. Nun aber ist das Geheimnis enthüllt, die gute Mutter hat mir vor wenigen Augenblicken alles offenbart." — Sie schluchzte laut auf, während Todesstille im Zimmer herrschte — nach einer Weile erhob sie das Köpfchen, und ihre Augen zu Goldstein erhebend, fragte sie in fieberhaftem Tone:

„Wo aber weilt derjenige, von dem Du soeben gesagt, er stehe mir näher, als Ihr? Lebt mir etwa noch ein Vater?"

„Nein, mein liebes, gutes Kind, Du bist leider auch vaterlos. — Aber ein lieber, treuer Bruder lebt Dir, der Dich ganz in sein Herz geschlossen."

„Wie? Ein Bruder?" rief erstaunt das junge Mädchen, „o führe mich zu ihm!"

„Gemach, liebes Kind; hat Dir die liebe Mutter auch berichtet, daß Dein Ring Dir von Deiner unglücklichen Mutter gleich nach Deiner Geburt umgehängt worden ist? Und dieselbe Mutter, die Dich mit jenem Gegenstande schmückte, ist auch die Mutter desjenigen, der — — — hier neben mir steht."

Nun vermochte Hochfeld seine Gefühle nicht mehr zu bewältigen; seine bisher mühsam niedergedrückte Erregung loderte plötzlich in hellen Flammen empor; seine Selbstbeherrschung war dahin, und mit dem Ausruf: „Alma, Schwester!" breitete er seine Arme aus, und Alma eilte mit einem lauten Aufschrei an seine Brust. — Lang und innig war diese Umarmung, deren Zeugen wehmütig beglückt die beiden Alten waren.

Nunmehr führte Hochfeld seine Schwester ihrer Mutter zu. Dann trat er zu Goldstein und sprach, dessen Hand ergreifend:

„Teurer Vater, gestatten Sie mir, daß ich Sie heute auch so nenne, es ist mir Bedürfnis, Ihnen meinen heißen Dank auszusprechen für all das, was Sie an Mutter und Kind gethan haben. Möge Gott es Ihnen lohnen!"

„Danken Sie nicht," entgegnete der Vater gerührt, „den Dank hat uns Alma schon dadurch abgestattet, daß sie das Dunkel, das der Verlust des eigenen Kindes jäh in unsern Kreis, in unsere Seelen geworfen, verscheucht und Sonnenschein uns gebracht hat. Und nun, meine Lieben, laßt es genug sein. Fügen wir uns in Gottes Schickung, und nehmen wir dankbar aus seiner Hand, was er uns sendet, entbehren wir aber auch gerne das, was er uns in seiner Weisheit versagt. Gehen Sie jetzt, junger Freund, zu Herrn; Rosenheim, der soeben nach Ihnen gesandt hat."

(Fortsetzung folgt).

Jom Kippur, der Versöhnungstag.

„Und am zehnten des Monats sollt ihr euch kasteien und keinerlei Arbeit verrichten" (3. Buch Mos. 16,29). Wir sollen uns nicht nur jeder alltäglichen Arbeit enthalten, sondern sollen auch bemüht sein, uns von allen alltäglichen Gedanken und Handlungen loszulösen, um uns mit unserem eigenen Herzen zu verständigen.

Glaubet ja nicht, weil ihr noch jung seid, daß der Versöhnungstag nicht so ernst und so notwendig für euch ist, wie für ältere; er ist es wohl. Ebenso wie eure körperlichen Kräfte, so nehmen auch eure geistigen Kräfte mit den Jahren zu, und wenn ihr eure Fehler nicht bekämpft und besiegt, so werden sie immer größer und stärker und werden euch mit der Zeit besiegen. Darum müßt ihr an diesem feierlichen Tage euch selbst prüfen, eure Fehler und Mängel vor Gott eingestehen und den festen Vorsatz fassen, sie abzulegen und besser zu werden. Habt ihr aber den Vorsatz gefaßt, so gilt er Gott gegenüber als ein Versprechen; ihr dürft dann nicht mehr in dieselben Fehler zurückfallen, sonst seid ihr Gott gegenüber wortbrüchig; und das wollt ihr doch jedenfalls nicht!

Und wenn ihr am Versöhnungstage betet, so laßt mich euch bitten, bei euren Gebeten den Namen Gottes und sein heiliges Haus nicht zu entweihen, indem eure Lippen Worte aussprechen, bei denen ihr euch nichts denkt, sondern seid andächtig und mit Überlegung, namentlich wenn ihr das Sündenbekenntnis sprechet. Es steht im Gebetbuch und wird an diesem Tage mehrmals gesprochen. Es lautet:

„Wir haben gesündigt; wir haben betrogen; wir haben gestohlene wir haben verleumdet; wir waren ungerecht und sündhaft, stolz, gewaltthätig; wir erteilten schlechte Ratschläge; wir sündigten durch Spott, Empörung, Lästerung, Eigensinn; wir übertraten die Gesetze, bedrückten andere, waren hartnäckig, nahmen Bestechung und verleiteten andere zum Irrtum; wir haben uns abgewendet von Deinen weisen Lehren und Vorschriften, und dies war nicht zu unserem Besten. Aber Du bist gerecht in allem, was uns zukommt; denn du verteilst alles höchst weise, wir aber haben gefrevelt."

Hoffentlich habt ihr euch nicht aller dieser Sünden schuldig gemacht; aber prüfet euch selbst, um zu sehen, welche von ihnen ihr im verflossenen Jahre begangen habt; jede muß sorfältig überlegt werden. Wie wenige von euch können z. B. bei den Worten „wir haben betrogen" bestimmt erklären, daß sie stets aufrichtig, nie heimlich oder hinterlistig waren in ihrem Verhalten gegen andere! Wenn ihr mitsprechet „wir haben gestohlen," so ist ja deswegen noch nicht nötig, daß ihr wirklich etwas genommen habt, was einem andern gehört. Aber könnt ihr auch mit gutem Gewissen sagen, daß ihr in der Schule oder im Hause stets vollkommen ehrlich waret? Habt ihr niemals die Aufgaben von anderen abgeschrieben und sie als Ergebnis eures eigenen Fleißes vorgezeigt, oder habt ihr nie die Gedanken anderer für eure eigenen ausgegeben? All das wäre Unehrlichkeit und ein „moralischer Diebstahl", und ihr könnt für diesen Fall reuig bekennen: „Wir haben gestohlen."

„Wir haben verleumdet." Dies ist eine der verbreitetsten und zugleich gefährlichsten Sünden, und wie oft begeht ihr sie ganz gedankenlos! Ihr habt irgend ein Geschwätz über einen eurer Freunde und Bekannten gehört und erzählt es weiter, indem ihr vielleicht absichtslos etwas Schlechtes hinzufügt. Ihr denkt nicht an das Unheil, das ihr anstiftet, denn ich glaube nicht, daß ihr boshaft seid. Liebe Kinder, vergesset nie, daß etwas Häßliches oder Unangenehmes über einen andern immer besser unausgesprochen bleibt.

„Wir waren gewaltthätig." Waret ihr immer sanft und freundlich? Oder g bt ihr nicht oft dem Zorne Raum und ließet euch von der Leidenschaft hinreißen?

„Wir waren widerspenstig und aufrührerisch." Ja, liebe Kinder, ich fürchte, daß gar viele von euch bekennen müssen, zuweilen sich nicht willig dem Ausspruch der Eltern gefügt und, in der Meinung es besser zu wissen, sie durch Trotz gekränkt zu haben.

„Wir haben bedrückt." Habt ihr aus der Schwäche anderer Nutzen gezogen? Habt ihr Knaben mit denen angebunden, die schwächer sind als ihr, anstatt daß ihr ihnen vielmehr geholfen hättet? Und ihr Mädchen, wie betrugt ihr euch gegen jüngere Schwestern oder gegen die, welche weniger gewandt sind als ihr? Bedenket alle diese Fragen wohl bei euch selbst. Ihr werdet erkennen, wo ihr gefehlt habt und es dann aufrichtig bereuen, wenn ihr wünscht in das „Buch des Lebens" eingeschrieben zu werden, d. h. Gottes Verzeihung zu erlangen.

So wollen wir denn Gott danken für den Festtag, indem wir uns mit Geist und Körper vor ihm demütigen!

(Nach „Mechajil el chajil, von Kraft zu Kraft," Frankfurt a. M., J. Kauffmann.)

Anleitung zur Hyacinthenzüchtung.

Nehmt im Oktober die trocknen Knollen,
Tragt sie in eueren Keller hinein,
Wo sie in Wasser gestellt werden sollen,
Erst kann man da auch noch Salz hineinstreu'n.

Werdet dann seh'n, dass in wen'gen Tagen,
Wenn ihr betrachtet das längliche Glas,
Schneeweisse Wurzeln ins Wasser schon ragen,
Trinken begierig das köstliche Nass.

Und dann, nach wenigen weiteren Wochen,
Ist auch ein zartgrünes Keimchen schon da,
Still aus dem Innren heraus ist's gekrochen,
Weiss es wohl selber nicht, wie dies geschah.

Tragt nun ins Zimmer das keimende Blütchen,
Lasst es recht kühl dort und luftig auch sein,
Deckt auch noch drüber paqierene Dütchen;
Wöchentlich müsst ihr das Wasser erneu'n.

Ist nun ein weiterer Monat vergangen,
Wird unterm Hütchen der Raum schon zu knapp
Hat schon die Dolde zu blüh'n angefangen —
Dann nehmt die deckende Hülle schnell ab.

Und jetzt bemerkt ihr von Stunde zu Stunde:
Hier wird ein göttliches Wunder vollbracht;
Wasser und Sonne entwickeln im Bunde
Der Hyacinthe vollendete Pracht.

Aus jeder einzelnen, buntfarb'gen Blüte
Strömet empor ein berauschender Duft,
Preist so des Schöpfers allmächtige Güte,
Füllet mit seinem Gebete die Luft. —

Falten wir Eltern auch unsere Hände,
Stimmen ins Lobgebet andächtig ein,
Bitten, dass Gott unsren Kindern auch spende
Fröhliches Wachstum und gutes Gedeih'n!

Bettina Gutfeld.

Gesellschaftliches Leben in Bibel und Talmud.

Von Dr. A. Rosenzweig-Berlin.

Das gesellschaftliche Leben erstreckte sich in den ältesten Zeiten auf den Familienkreis. Ein ausgedehnterer Verkehr entwickelte sich erst unter dem Einflusse der Königsherrschaft und dann später durch das Vordringen der griechischen Kultur.

Zu dem Familienkreise gehörten auch die Sklaven, — Sabbathruhe und Festesruhe galt auch ihnen, gleichwie den Gliedern der engeren Familie.

Außer dem Hause fanden sich die Männer in den Thoren der Stadt ein, woselbst ein größerer Zusammenfluß von Menschen zu erwarten war; dort sammelten sich die Männer am Abend, um von der Tagesarbeet auszuruhen; dort saßen die Alten und tauschten ihre Lebenserfahrungen aus und ihnen lauschten die Jungen, der Muße sich freuend, Kurzweil treibend, auch gelegentlich bösen Stadtklatsch verbreitend. Auch in der breiten Straße des Ortes fanden sich Männer zusammen; dort spielten die Kinder unter den Augen der Greise und Greisinnen; dort erscholl die Jubelstimme des Dankes; dort sammelten sich zuweilen auch Frauen und Kinder, um den Worten der Lehre zu lauschen.

Besuche freundlicher oder rein geselliger Natur waren selten; nur freudige, auch traurige Veranlassungen führten Nachbarn und Freunde zusammen.

Größere Festlichkeiten, die mit einem Trinkgelage verbunden waren, wurden zur Feier freudiger Ereignisse veranstaltet, so bei der Ankunft lieber Freunde oder vornehmer Gäste, bei der Entwöhnung, bei der Beschneidung, bei der Vollendung eines Hauses, gelegentlich der Ernte, der Schafschur und und Weinlese und bei Hochzeitsfeierlichkeiten. Braut und Bräutigam zu erfreuen, galt als religiöse Pflicht, Gott selbst, in dessen Wohnung die Freude weilt, erfreut sie; daher sahen auch anerkannte Lehrer es als verdienstliche Handlung an, vor Braut und Bräutigam mit Myrthenzweigen geschmückt umherzutanzen.

Krankenbesuch wird im Talmud als Pflich der Menschenliebe und des Gottesgesetzes empfohlen. Das Wort der Schrift: „Thue ihnen kund den Weg, den sie gehen sollen", bezieht sich nach einer Deutung auf den Krankenbesuch — Gott selbst besucht die Kranken, folge ihm! Als König Hiskia krank darniederlag, sprach Gott zu dem Propheten Jesaja: Gehe hin, besuche den kranken König! Kranke besuchen gehört zu jenen religiösen Handlungen, deren Früchte schon hier genossen werden, deren Kern aber für die Ewigkeit bleibt. Kranke besuchen bringt Heil der Welt. Auch heidnische Kranke besuche man. Wer Kranke besucht, wird von dem Gehinnom errettet; wer aber diese Lebenspflicht unterläßt, macht sich der Sünde des Blutvergießens

schuldig. Bei der Pflicht des Krankenbesuches fällt jede Rangordnung und jedes Maß fort: der Vornehme besucht den unter ihm Stehenden, und selbst hundertmal an einem Tage zu kommen ist gestattet; denn wer den Kranken besucht, nimmt ein Sechzigstel seiner Schmerzen von ihm.

Lehrer besuchten ihre Schüler, Schüler ihre Lehrer. Lehrer ließen sich zuweilen bei ihren kranken Genossen von ihren Schülern anmelden.

Gott weilt am Kopfende des Kranken, darum setzte sich niemand beim Krankenbesuch auf ein Sofa oder einen Stuhl; man verhülle sein Antlitz und sitze durchdrungen von dem Gefühl der Ohnmacht.

Die Teilnahme an der Bestattung der Toten galt seit alten Zeiten als ein gottgefälliges Werk. Dieser Liebespflicht gegenüber tritt jede andere Pflicht, auch die des Thorastudiums, in den Hintergrund. Gott selbst bestattet Tote, folge seinem Beispiele; bestatte den Toten, auf daß man auch dich bestatte; betrauere den Toten, auf daß man auch dich betrauere; begleite den Toten, auf daß man auch dir das letzte Geleit gebe! Die Liebe, die den Toten erwiesen wird, steht höher als die Liebe, die man Lebenden bekundet; diese können danken, jene vermögen es nicht mehr — du hast das Gute gethan, weil es gut ist! Gleichwie die Pflicht gebietet, den Toten Israels zu bestatten, also bestatte man auch die Toten der Heiden. Der Weise stirbt allen, darum beschäftigen sich alle mit seiner Bestattung.

An die Bestattung der Toten reiht sich das Trösten der Leidtragenden. So lange der Tote vor den Leidtragenden liegt, ist das Trösten derselben nicht am Platze. Nach der Bestattung bilden die anwesenden eine Reihe und rufen den Trauernden Trostesworte zu. Gott hat uns gelehrt die Trauernden trösten, und die Erfüllung dieser Liebespflicht hilft die Welt erhalten. Man tröstet den Gatten, wenn ihm das Weib stirbt; Schüler sprechen auch ihren Lehrern Trost zu. Allein diese Pflicht gilt nur innerhab des Zeitraumes von zwölf Monaten; wer nach dieser Zeit tröstet, gleicht einem Arzte, der, nachdem die Wunde am Fuße des Kranken geheilt ist, zu ihm spricht: Komm her, ich breche dir den Fuß und heile dir ihn sodann. Der Menschen Trost bleibt stets unzulänglich, Hiobs Freunde haben dieses am deutlichsten bekundet — Gott allein kann wahrhaft trösten, darum spricht der Tröstende zu dem Leidtragenden: Gott tröst dich (euch) inmitten der Trauernden Zijons und Jerusalems! — Nur ungern gestattete man Krankenbesuche und das Trösten der Leidtragenden am Sabbath.

In der biblischen Zeit einten sich Verwandte und Freunde nach der Bestattung der Toten zum gemeinsamen Mahle, im talmudischen Zeitalter bürgerte sich allmählich der Brauch ein, den Leidtragenden das Essen für die erste Zeit ins Haus zu senden; vorerst wurden hierzu kostbare Gefäße verwendet, späterhin aber ward, um die Armen nicht zu beschämen, die Einrichtung getroffen, die Speisen gleichmäßig für alle in Körben aus Weidengeflecht zu senden. Auch Wein wurde den Leidtragenden gereicht; denn der Wein ist geschaffen, um den Schmerz der Leidtragenden zu scheuchen.

Der Schein trügt.

In den Schreckenstagen der französischen Revolution lebte in einem Dorfe nicht weit von Lyon ein ehrlicher Pächter, Namens Lukas. Er war arbeitsam, dienstfertig, ohne viele Worte zu machen, und sein Leibspruch hiess: Recht thun und niemand scheuen.

Unter den Tausenden, welche damals auf die Guillotine geschleppt wurden, befand sich auch der Gutsherr des alten Lukas. Er hinterliess zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von sechs und acht Jahren, um welche sich kein Mensch bekümmerte, denn die Furcht machte die edelsten Herzen zaghaft. Das Vermögen des Unglücklichen wurde von der Nation eingezogen, und Lukas kaufte das Gut, zum Erstaunen aller seiner Nachbarn, die eine solche Handlung um so weniger erwartet hatten, da er von jeher in dem Rufe eines frommen, redlichen Mannes gestanden, und überdies ohne Kinder war.

Dieser Vorfall gab dem Rufe des guten Pächters einen gewaltigen Stoss. Man steckte darüber die Köpfe zusammen, nahm die Mütze nicht mehr ab, und wenn er bisweilen abends in die Schenke kam, vermied jeder, neben ihm zu sitzen. Aber am unzufriedensten mit ihm war Martha, seine Frau. Bei jeder Gelegenheit warf sie ihm vor, dass ungerechtes Gut an seinen Händen klebe, und der Segen Gottes gewiss von ihrem Hause weichen werde.

Lukas sass bei solchen Vorwürfen gewöhnlich stumm in seinem mit Leder gepolsterten Lehnstuhl, und schüttelte nur manchmal den Kopf oder bliess den Ranch stärker aus seiner Pfeife, wenn die gute Frau in ihrem Eifer kein Ende finden wollte.

Eines Abends fing sie ihre gewöhnliche Predigt an. „Du bist ein braves Weib,“ unterbrach sie Lukas, „hältst dein Hauswesen in Ordnung, giebst gern Almosen, betest und arbeitest zur rechten Zeit, aber eins scheinst du doch nicht zu wissen.“

„Und was?“ fragte Martha.

„Dass man nicht nach dem Schein richten soll. Doch der Abend ist schön, warum wollen wir ihn mit bösen Worten verderben. Lass uns unter die Bäume im Hofe gehen, und der scheidenden Sonne nachblicken. Wir könnens jetzt freudiger, seit die Blutmenschen in Paris ihren Lohn

bekommen haben und man wieder frei atmen darf."

„Die Sonne scheidet," brummte Mutter Martha, „und wer weiss, wie bald das Scheiden auch an uns kommt. Dort müssen wir dann Rechenschaft ablegen."

„So gut wir können," unterbrach sie Lukas lächelnd, stand auf und ging hinaus ins Freie. Indem er dort unter seinen Bäumen stand und mancherlei Gedanken nachging, kamen zwei Kinder auf ihn zu, ein Knabe und ein Mädchen, und flehten, in der offnen Sprache der Unschuld, um ein Nachtlager.

„Woher kommt ihr, Kinder?" fragte Lukas.

„Aus der Stadt, wo uns niemand mehr aufnehmen wollte," antwortete das Mädchen.

„Habt ihr keine Eltern oder Verwandte?"

„Ach," seufzte das Mädchen, wir sind allein in der Welt. Vor zwei Jahren starb uns die Mutter, vor einem halben Jahre wurde unser Vater hingerichtet, weil er ein Edelmann war, und ein Oheim, ein Geistlicher, der uns nachher zu sich genommen, wurde vor zwei Tagen durch die Gensdarmen über die Grenze gebracht, jetzt wollen wir eine Base aufsuchen, die zehn Stunden von hier auf dem Lande wohnt, vielleicht lebt sie aber auch nicht mehr."

Der Knabe hatte auf die Unterredung wenig geachtet, Er sah nach dem Obst auf den Bäumen und fing zu weinen an und sagte: „Ach mich hungert."

Lukas war im Innersten bewegt, „Kinder wie hiess euer Vater."

Sie nannten seinen Namen. Der Pächter nahm sie freudig bei der Hand und führte sie in die Stube. — „Hier, Mütterchen," rief er seiner Martha entgegen, „hier bring ich dir Gäste. Geschwinde aufgetischt, die guten Kinder sind hungrig.

Martha machte grosse Augen. „Was sind das für Kinder?"

„Die unsrigen. Nun, ist es vielleicht nicht recht? War das doch ein Jammer und Wehklagen, als der liebe Gott unsern kleinen Jakob zu sich nahm, und jetzt, da er uns ein Pärchen dafür schickt, so —"

„Ich glaube, der Mann redet irre," unterbrach ihn Martha.

„Frau," fing Lukus an, „heute sollst du deinen Groll gegen mich nicht mir, aber dem lieben Gott abbitten. Ich kaufte dieses Gut, um es den hilflosen Waisen zu erhalten, denen es gehört. Gleich nach dem

Tode unsres guten Herrn schrieb ich an einen Bekannten in der Stadt und bat ihn um Nachricht von den Kindern desselben. Er konnte nicht erfahren, wohin sie gekommen seien. Jetzt führt sie der Himmel selbst an unsere Thüre. Diese sind es, und von nun an unsre Kinder."

Die gute Martha stand wie eine Bildsäule; Thränen rollten von ihren Wangen; sie küsste ihren Lukas, schloss die Kinder in ihre Arme und trug herbei, was das Haus vermochte.

Lukas nahm die Kinder als eigne an. „Von jetzt an müsst ihr meinen Namen führen," sagte er zu den Kindern. „Kommen ruhigere Zeiten, wo die Namen nicht mehr Verbrechen sind, dann mögt ihr den eurigen wieder annehmen."

Achtung! Preisarbeit!

Die Aufgabe für die jetzige Preisarbeit, zu deren Einsendung Ihr bis zum **26. October** Zeit habt, lautet:

„Was ich werden möchte."

Die Lösung der Aufgabe besteht in der Ausführung der drei Angaben:

1. Was ich werden möchte,
2. Warum ich . . . . werden möchte,
3. Wie ich dieses zu erreichen denke.

Jede Arbeit muss den vollen Namen, das Alter, die Schule und Klasse des Einsenders enthalten. Die Bewerber müssen die Arbeit **selbständig** angefertigt und geschrieben haben. Dass Ihr sauberes Papier und eine gute Handschrift anwenden müsst, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Die besten fünf Arbeiten werden prämiiert. Die Prämiien bestehen in wertvollen Büchern.

Die Namen der Einsender prämiierter Arbeiten werden hier veröffentlicht. Nun frisch an die Arbeit!

Lustige Ecke.

König **Heinrich** VI. von Frankreich traf einmal in den Gängen seines Schlosses einen Unbekannten, der sich sehr ungeniert betrug, weshalb der König fragte, wem er angehöre. „Ich gehöre mir selbst an," entgegnete der Angesprochene in aufgeblasenem Tone. „Bedauernswerter", fiel der König ein, da hat er einen sehr dummen Herrn."



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 17.

Füllrätsel.

Laban, Ephen, Saul, Samuel, Igel, Norden, Gustav = Lessing.

Silbenrätsel.

Isachar, **Brandenburg, Ziege, Arabien, Niederlande = Ibzan.**

Rebus.

Die L 8 A ube = **Die Lachtaube.**

Rätsel:

I. **Silbenrätsel.**

ber bu burg cad den do e e gel i ka le li me nau ne ne ol ro run se ser zar.

Die Wörter bedeuten: Land in Afrika, ein Großherzogtum, ein Körperteil, ein babyl. König, ein Tier, ein Strom, eine Blume, ein bibl. Name. Die Anfangsbuchstaben ergeben ein Gebet.

Einges. von Gertrud Schwinke-Wongrowitz.

II. **Rebus.**

Tri

Tri Tri

Tri a a a a t Tri

Tri Tri

Tri

Einges. von Gebr. Caplan-Königsberg.

III. **Buchstabenrätsel.**

Aus folgenden Buchstaben

a a a e e e e g g i j k l m m n n n o o o o r r s

sind fünf Wörter zu bilden. Diese ergeben: Hoherpriester aus der Zeit der Makkabäer, Vater des größten Propheten, Staat in Afrika, Musikinstrument, Insekt. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten ergeben den Namen eines Erzvaters.

Einges. Hermann Löwenheim-Dransfeld.

Allen Freunden und Bekannten wünschen — nur auf diesem Wege — ein glückliches Jahr

E. Flanter u. Familie

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a,
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.